

BUCHBESPRECHUNGEN

Gilles EMERY, *La Théologie trinitaire de Saint Thomas d'Aquin*. Paris: Editions du Cerf 2004. 513 S., ISBN 02-204-07481-0, kart., € 30,00.

Die klassische Trinitätslehre der westlichen Tradition ist immer dem zweifachen Vorbehalt ausgesetzt gewesen, sie sei als eine Art höhere Mathematik des Glaubens nur eine Sache für Spezialisten, und sie sei für den Glauben weitgehend bedeutungslos. Den ersten Vorbehalt kann man darin bestätigt sehen, dass trotz aller theologischen Lippenbekenntnisse zur Bedeutung der Dreieinigkeit die Trinitätslehre selbst, und zwar gerade die der klassisch-lateinischen Tradition, in der Theologie ein Schattendasein führt. Überwiegend ist sie in die Handbücher verbannt; nur *Gisbert Greshake* hat in den letzten Jahren eine eigentlich „trinitarische Theologie“ vorgelegt, dabei aber den Horizont der klassischen Tradition bewusst überschritten. Den zweiten Vorbehalt hat *Karl Rahner* schon um 1960 mit der ihm eigenen Treffsicherheit in die Formulierung gebracht, man dürfe sich nicht darüber hinwegtäuschen, „daß die Christen bei all ihrem orthodoxen Bekenntnis zur Dreifaltigkeit in ihrem religiösen Daseinsvollzug beinahe nur ›Monotheisten‹ sind“; man dürfe die Behauptung wagen, „daß, wenn man die Trinitätslehre als falsch ausmerzen müßte, bei dieser Prozedur der Großteil der religiösen Literatur fast unverändert erhalten bleiben könnte“ (Schriften zur Theologie IV, 105). Diese Feststellung ist auch heute schwer zu bestreiten. Was für eine Trinitätslehre aber ist das, von der gesagt werden kann, dass sie ohne gravierende Folgen ausgemerzt werden könnte?

Wenn nun der Schweizer Theologe E. in bester thomistischer Tradition der Dominikaner-Hochschule in Fribourg eine umfangreiche Ausarbeitung zur Trinitätslehre des Thomas vorlegt, dann ist zu fragen, ob er die beiden Vorbehalte entkräften kann. Gelingt es ihm, aus der Analyse der Quaestiones 27-43 des ersten Teils der *Summa theologiae*

Erkenntnisse zu ziehen, die die immanente Trinitätslehre, die bei Thomas ihre vollkommenste Durchführung erfahren hat, mit Leben und Bedeutung füllen?

Sein in gut lesbarem Französisch geschriebenes Werk will bescheiden nur eine Einführung („initiation“) sein, tatsächlich ist es eine umfassende Darlegung der Voraussetzungen und Gedanken des Traktats. Die ersten drei der 15 Kapitel behandeln Grundsatzfragen: die Offenbarung der Trinität und ihre Heilsnotwendigkeit, das Verhältnis von biblischer und spekulativer Theologie sowie die Struktur des Trinitäts trak tats in der *Summa*. Die weiteren 12 Kapitel führen Schritt für Schritt durch den Traktat. Thomas sieht den Ansatzpunkt für die innere Differenzierung der Einheit Gottes in den „Hervorgängen“ (*processiones*) der Erkenntnis und des Willens, die zu einem inneren Wort und zu einem Ausdruck der Liebe führen. Die Hervorgänge konstituieren innergöttliche Relationen. Da die Relationen in Gott jedoch als eigene Wesenheiten subsistieren, sind sie Personen. So kommt es zur Formel des Konzils von Florenz, dass in Gott alles Einheit ist, wo nicht die Relationen Unterscheidungen erzeugen. Die weiteren Schritte betreffen die Person des Vaters, des Sohnes und des Geistes in ihren Eigenheiten (Proprietäten), den Hervorgang des Geistes aus dem Vater und dem Sohn (*filioque*-Problematik) sowie die sog. Appropriationen, d.h. die Zuschreibungen von Wesenseigenschaften der ganzen Trinität an die einzelnen Personen. Den Abschluss dieser von innen nach außen denkenden „immanenten“ Trinitätslehre bildet die Lehre über die Werke der Trinität nach außen, nämlich Schöpfung und Erlösung.

E. führt mit sicherer Hand durch diese Gedankenwelt. Nicht frei von Wiederholungen erklärt er, was zu erklären ist, und fügt zuweilen zu den Aussagen der *Summa* noch Referenzen aus der theologischen Tradition sowie Parallelen und Varianten bei Thomas selbst hinzu. Die Trinitätslehre des Thomas liegt dem Leser vor wie ein offenes, gut les-

bares Buch. Damit ist dem ersten der genannten Vorbehalte überzeugend entgegengetreten: Die Lehre von der Dreifaltigkeit ist alles andere als eine Geheimlehre oder höhere Mathematik.

Wie steht es aber mit der Bedeutung dieser Lehre? Bewahrt das in diesem Buch neu erschlossene Verständnis dieser Lehre sie davor, folgenlos ausgemerzt werden zu können? Ich sehe dafür keine Anzeichen. Für E. besteht das eigentliche Rätsel, das die Trinitätstheologie zu lösen hat, darin, dass Einheit und Dreiheit zugleich bestehen; dies ist aber ein bloß formales oder logisches Problem, dessen man sich entledigen kann, indem man sich der Trinitätslehre entledigt (*Karl-Heinz Ohlig* hat das vorgeschlagen in: Ein Gott in drei Personen, 1999). Inhalt der Offenbarung scheint für E. eben nur dies zu sein, dass Gott in drei Personen existiert; den Rest hat dann die – aristotelisch geschulte bzw. eingeengte – Vernunft zu erklären. Damit tritt die alte Frage nach der Unterscheidung der Rede von dem einen und dem dreieinen Gott wieder auf. E. verwahrt sich dagegen, die neuscholastische Traktat-Unterteilung in „De Deo uno“ und „De Deo trino“ auf Thomas zurück zu projizieren, aber er hält es für richtig, dass Thomas 26 Quaestiones lang über das spricht, was zur Einheit des göttlichen Wesens gehört, ohne auch nur einmal der Dreifaltigkeit Erwähnung zu tun, und damit meint Wesentliches über Gott aussagen zu können ohne Bezug auf die Einheit von Vater, Sohn und Geist (und das heißt ja: ohne Bezug auf die Geschichte Jesu Christi). Es ist dann aber vor allem der Blick auf die Verbindung von Schrift und Tradition, der zeigt, dass das klassische Trinitätsprojekt heute nicht unverändert übernommen werden kann. Man kann die Findigkeit des Thomas bewundern, im Neuen Testament schon genau die spätere dogmatische Trinitätstheologie in allen ihren Einzelheiten vorgebildet und offenbart zu finden, aber man kann ihm darin heute nicht mehr ohne weiteres folgen wie E. es tut.

Wenn E. seine Arbeit nicht ausschließlich als historische Studie verstanden wissen will, sondern auch in die Gegenwart sprechen möchte, dann hätte er gegenwärtige biblische Zugänge zur Trinität zur Kenntnis nehmen müssen. So hat *Klaus Berger* kürzlich ganz neue biblische Dimensionen der

Dreifaltigkeit aufgedeckt, unter anderem den wesentlichen gottesdienstlichen Bezug der trinitarischen Rede (Ist Gott Person?, 2004). Davon wusste Thomas nichts. Aber wenn es einmal bekannt ist, kann man nicht mehr dahinter zurück. Überhaupt fällt E.s Abstinenz gegenüber neuerer Literatur zum Thema auf, die den Rahmen der ganz engen Fachdiskussion überschreitet. Noch nicht einmal *Otto Hermann Pesch* ist genannt. Eine rein systemimmanente Darlegung der immanenten Trinitätstheologie kann nicht mehr genügen. Damit ist die Leistung des Thomas in keiner Weise geschmälert. Es käme aber darauf an, durch ihn, durch die von ihm repräsentierte Tradition heute genauer sehen zu können: auf die Bibel und ihr Zeugnis vom Werk des Vaters, des Sohnes und des Geistes und auf die gegenwärtige Lage des Glaubens an den dreieinigen Gott. Dazu reicht eine bloße Wiederholung nicht. Auf das Buch, das Christen davor bewahrt, „beinahe nur Monotheisten“ zu sein, müssen wir wohl weiter warten.

Thomas Ruster

Christine JAKOBI-MIRWALD, *Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung* (Universal-Bibliothek; Nr. 18135). Stuttgart: Reclam 2004. 320 S., 33 Abb., ISBN 3-15-018315-4, kart., € 8,80.

Am 12. März 1993 erwarb das Land Baden-Württemberg für 48 Millionen DM die Handschriftensammlung der Fürstlich-Fürstbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen. Die über 1000 Handschriften umfassende Sammlung, die sich seitdem zum Teil in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart, zum Teil in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe befindet, konnte so vor der Zerstreuung in alle Winde bewahrt werden. Der Verkauf stieß nicht nur in der Fachwelt, sondern auch in einer breiten Öffentlichkeit auf großes Interesse, das allerdings vor allem den mit bunten Miniaturen ausgestatteten Codices galt. Noch weitaus größere Aufmerksamkeit zog das prunkvolle Evangeliar Heinrichs des Löwen (Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. Guelf. 105/München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 30055; um 1170/1180) auf sich, als es im Dezember 1983 in

einer Gemeinschaftsaktion von der Bundesrepublik Deutschland, den Ländern Niedersachsen und Bayern für 32,5 Millionen DM bei Sotheby's in London ersteigert wurde.

Dass solch spektakuläre Transaktionen breites öffentliches Interesse am sonst eher abgelegenen Metier der mittelalterlichen Handschriften hervorrufen, ist an sich nicht überraschend. Für J.-M. ist das Phänomen Ausgangspunkt ihrer Monografie über das mittelalterliche Buch. Keineswegs beschränkt sie sich dabei auf wenige exklusive Codices: Es geht ihr um die Geschichte des mittelalterlichen Buches in einem ganz umfassenden Sinn. Entsprechend ihrem Ausgangspunkt beleuchtet J.-M. kritisch, aber auch anschaulich und lebendig die heutige Rezeption mittelalterlicher Bücher (12–58): in Bibliotheken, als Faksimiles, in Ausstellungen, im Internet, als fotografische Abbildung. Gerade dieses scheinbar so objektive Medium kann die jeweilige Buchseite, wie J.-M. darlegt, mitunter erheblich verfälschen (14–16). Auf die heutige Rezeption mittelalterlicher Bücher folgt ein Kapitel über die zeitgenössische Rezeption (59–110), wodurch die Andersartigkeit der mittelalterlichen Buchkultur um so klarer hervortritt. Zunächst wird die im Frühmittelalter dominierende geistlich-theologische Literatur in ihren wichtigsten Ausprägungen wie Bibel, Evangeliar, Psalter, Sakramentar vorgestellt; es folgen Ausführungen über naturwissenschaftliche und juristische Werke, über die im 13. Jh. blühende höfische Dichtung und Romanliteratur sowie über die so zahlreichen Stundenbücher des hohen und späten Mittelalters. Inwiefern diese Stundenbücher tatsächlich benutzt wurden, ist heute kaum sicher zu klären. Das damalige „Ausmaß der Laienfrömmigkeit“ (108) und der auf intensive Benutzung hinweisende Zustand mancher Exemplare sind für J.-M. jedoch plausible Argumente dafür, dass diese Bücher auch gelesen wurden (108f.). Die Herstellung und der Aufbau eines mittelalterlichen Codex sind Gegenstand eines weiteren Kapitels (111–163): Einerseits geht J.-M. hier detailliert auf Beschreibstoffe, Schreibwerkzeug, Tinten, Farben und Einbände ein; andererseits würdigt sie die epochalen Veränderungen der Buchherstellung in ihrer historischen Bedeutung: den Übergang von der Papyrusrolle zum Pergamentcodex in der Spätantike,

den Siegeszug des Papiers an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit. Auch wenn nur wenige Handschriften über glanzvolle Miniaturen verfügen, so darf in einer Monografie über das mittelalterliche Buch ein Kapitel über Buchmalerei natürlich nicht fehlen. So stellt J.-M. die kunstgeschichtliche Entwicklung der Buchmalerei von der Spätantike bis zur Renaissance dar (222–278), wobei sie sich auf den mitteleuropäischen Raum beschränkt. Zu Recht weist sie darauf hin, dass eine isolierte Betrachtung der Buchmalerei unbefriedigend sei, dass diese vielmehr im Kontext des gesamten Buches, insbesondere der jeweiligen Buchseite erfolgen müsse (164). Also stellt sie ein Kapitel über die Gliederung einer Buchseite, über Entstehung und Entwicklung der Initiale sowie über verschiedene Funktionen von Buchmalerei wie Verzierung, Textillustration, Repräsentation voran (164–221). Ein Personen-, Orts- und Sachregister sowie zwei Handschriftenregister (nach gängigen Namen bzw. nach Aufbewahrungsorten) schließen das Buch ab; umfangreiche Literaturhinweise finden sich bereits am Ende der jeweiligen Unterkapitel.

Insgesamt ist es J.-M. gelungen, einen informativen und zuverlässigen Leitfaden durch die Geschichte des mittelalterlichen Buches zu verfassen, der wohl nicht nur dem interessierten Laien, sondern auch dem Studenten der Kunstgeschichte, der mittelalterlichen Geschichte oder der Kirchengeschichte gute Dienste erweisen wird.

Mathias Geiselhart

Johannes Paul II., *Versöhnung zwischen den Welten. Im Gespräch mit den Religionen*. Hrsg. und eingeleitet von Mathias KOPP. München, Zürich, Wien: Verlag Neue Stadt 2004. 230 S., ISBN 3-87996-590-0, geb., € 19,90.

Dieses vielleicht als Zwischenbilanz nach 25 Jahren rastlosen Wirkens auf dem Stuhle Petri gedachte Buch darf als Summe und Vermächtnis eines in vielerlei Hinsicht außergewöhnlichen Pontifikats auf dem Gebiet des Dialogs mit den Religionen gelten, freilich in einem dem interessierten Laien zumutbaren Extrakt. Dennoch, das sei vorweggenommen, ist es bedauerlich, dass K. keinerlei

Hinweise auf die Quellen gibt, aus denen er schöpft, aus denen aber der Leser vielleicht gern Weiteres geschöpft hätte.

Den kommentierenden Einführungen des Herausgebers folgen Auszüge aus Ansprachen oder Predigten des Papstes, gehalten im Vatikan oder auf einer seiner zahlreichen Reisen. Der Schwerpunkt liegt naturgemäß auf dem Dialog mit den sog. abrahamitischen Religionen, dem Judentum als ältere und dem Islam als jüngere Schwester. „Ihr seid unsere älteren Brüder“ lautet denn auch die Überschrift zur „Verhältnisbestimmung Pontifikat – Judentum“ (35–103), die ihren „unüberbietbaren Höhepunkt“ in der „Vergebungsbitte vom ersten Fastensonntag 2000 und der anschließenden historischen Heilig-Land-Reise mit dem Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem“ fand (35). Dem „gemeinsamen Erbe verpflichtet“ weiß sich die „Verhältnisbestimmung Pontifikat – Islam“ (105–146); wie viel der geführte Dialog, als dessen Höhepunkt der Besuch der Omaidjadenmoschee in Damaskus (6.5.2001) gilt, „wert“ war, musste sich nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 erweisen (vgl. 111f.). Mit den asiatischen Religionen (147–200) – angeführt werden Hinduismus und auch Buddhismus – betont Johannes Paul II. „die gemeinsame Suche der Religionen nach einer tieferen Spiritualität“ und den besonderen „Einsatz für den Menschen“ (147). Genannt sind hier auch stellvertretend für die sog. Naturreligionen die afro-amerikanischen Religionen. Bezeichnend für die Haltung der Kirche diesen gegenüber ist eine Äußerung in der Botschaft an die indigene Bevölkerung der Dominikanischen Republik (12.10.1992). Der Papst ermutigt sie, mit berechtigtem Stolz ihre eigene Sprache und eigenen Werte zu bewahren, ihre Identität zu verteidigen, allerdings: Die Achtung dieser Rechte „bedeutet freilich nicht, dass die Kirche auf ihre Sendung verzichtet, die Sitten zu heben und alles abzulehnen, was der Moral des Evangeliums entgegensteht oder ihr widerspricht“ (189). Besonders Aufmerksamkeit kommt schließlich den drei Gebets- oder Friedenstreffen von Assisi in den Jahren 1986, 1993 und 2002 zu (201–230), zu denen sich jeweils hochrangige Vertreter aller Religionen in dem Bewusstsein trafen, dass es die Religionen sind, die einen kaum zu überschätzenden Beitrag

zur „Versöhnung zwischen den Welten“ zu leisten haben.

Das Buch dokumentiert nicht nur, was und wie viel von anderen Religionen und über sie (noch) zu lernen ist, es ist – wenn auch als „Momentaufnahme“ – eine Verhältnisbestimmung des (kath.) Christentums zu jenen anderen näher oder ferner stehenden Religionen von höchst offizieller Seite.

Norbert M. Borengässer

Rolf KÜHN, *Leben. Eine Besinnung*. Mit einer Zeichnung von August von Briesen. Freiburg: Verlag Karl Alber 2004. 134 S., ISBN 3-495-48112-5, kart., € 19,00.

In der französischen Philosophie wird seit den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts durchaus kritisch vom theologischen Paradigmenwechsel gesprochen, zu dessen Hauptprotagonisten der Phänomenologe Michel Henry (1922–2002) zählt. Dessen Ansatz einer „radikalen Lebensphänomenologie“ wird durch die Übersetzungen von K. in Deutschland zunehmend bekannter. Werke wie *Ich bin die Wahrheit. Für eine Philosophie des Christentums* (1997) und *Inkarnation. Eine Philosophie des Fleisches* (2001) sprechen für sich. Ganz aus dem lebensphänomenologischen Ansatz Henrys heraus hat K. mit *Leben. Eine Besinnung* nun einen Text vorgelegt, der im wahrsten Sinn des Wortes eine Besinnung darstellt. Es ist kein eingängiges Werk. Von außen betrachtet ist es sperrig und bietet kaum Anknüpfungspunkte. Aus einer Innenperspektive will es einen phänomenologischen Blick auf Leben schlechthin eröffnen, so wie es zur Erscheinung kommt in den positiven (Freude) und negativen (Leiden) Möglichkeiten seiner selbst. Dabei geht es immer um den Zusammenhang von endlichem menschlichen Leben und dem absoluten Leben.

Der erste Teil befasst sich mit den „Grundlagen“ einer solchen Besinnung. Der Mensch steht nicht dem Leben gegenüber, sondern ist im Leben. Leben ist die einzige Realität, die gelebt werden muss. Leben ist grundsätzlich gut, auch wenn jeder die Selbsterprobung des Lebens zu vollziehen hat, um zur Gewissheit seiner selbst zu gelangen. Diese Gewissheit ist reine Selbstaf-

fektion. Diese Selbstempfindung bedingt eine leibliche Konstituierung des Lebens. Ohne Fleischwerdung (Inkarnation) gibt es kein Leben. In jedem endlichen Leben erscheint und zeigt sich das absolute Leben schlechthin. Ganz dezidiert wird Leben mit den christlichen Kategorien von Offenbarung und Inkarnation in Verbindung gebracht.

Im zweiten Teil werden „Lebensweisen“ vorgestellt. Weil jedes Leben eine Offenbarung des absoluten Lebens ist, gibt es ein Mitpathos mit allem Leben, eine Ur-Gemeinschaftlichkeit mit allen Menschen. Eine besondere positive Form dieser Gemeinschaft stellen Erotik und Liebe dar. Negative Gegenformationen sind Verzweiflung und Trauma und im Letzten der Tod, die jedoch aus der Perspektive des Lebens einen positiven Sinngehalt erhalten. Zusammenfassend lässt sich sagen: „Denn was in allen Verwandlungen und Steigerungen des Lebens erprobt wird, ist jene zeitlos ewige Geschichte, wie das Absolute des Lebens *in mir ankünftig wird, und ich in ihm.*“ (125)

K.s. Besinnung versteht sich selbstredend als Philosophie, wenn auch als philosophische Meditation. Man könnte den lebensphänomenologischen Ansatz als philosophische Relecture des Johannesevangeliums charak-

terisieren. Durchsetzt mit solchen biblischen, aber auch mit Motiven der Mystik Meister Eckharts stellt *Leben* für gängige theologische Sprachspiele eine Herausforderung ersten Ranges dar. Dies trifft insbesondere für den phänomenologisch gefassten Begriff der Offenbarung zu. Die lebensphänomenologische Explikation von Gehalten des christlichen Glaubens ist einerseits ein beredtes Beispiel seiner realistischen Erschließungsfunktion für den Menschen heute. Andererseits stellt sich die Frage, ob eine generalisierende Anwendung christlicher Theologumena vereinbar ist mit dem Kerngehalt des Christentums, dass die Offenbarung Gottes in Jesus Christus letztgültig geschehen ist. K.s. lebensphänomenologische Konzeption und in ihrem Hintergrund die Philosophie von Michel Henry stellen die Verhältnisbestimmung von Philosophie und Religion neu zur Disposition. Von Seiten der Philosophie wird hier die Hand gereicht. Ob die Religion einschlägt, wird davon abhängen, ob die Kategorie „Leben“ personal gefasst werden kann. Eine solche Auseinandersetzung mit der „radikalen Lebensphänomenologie“ innerhalb der Theologie steht jedoch noch aus.

Thomas Franz

In Geist und Leben 1 – 2007 geschrieben:

Felix Genn, geb. 1950, Dr. theol., seit 2003 Bischof von Essen.

Werner Kallen, geb. 1956, Dr. theol., Priester in Aachen. – Spiritualität und Mystik, Poesie und Theologie, Dietrich Bonhoeffer.

Karl-Heinz Menke, geb. 1950, Dr. theol., Prof. für Dogmatik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. – Christologie, Spiritualitätsgeschichte.

Andreas Schönfeld SJ, geb. 1961, Dipl. theol., MA phil., Pfarrseelsorge, Exerzitien- und Kontemplationskurse, Yogalehrer BDY. – Ignatianische Spiritualität, Deutsche Mystik.

Christian Schuler, geb. 1963, Dipl. theol., Journalist, Sprecher und Sprecherzieher beim Bayerischen Rundfunk. – Theologie, Philosophie, Kunst.

Jörg Splett, geb. 1936, verh., Dr. phil., Prof. em. für Philosophie an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen (Frankfurt). – Literatur, Kunst, Theologie.

Hans Zollner SJ, geb. 1966, Dr. theol., lic. psych., Psychologe, Psychotherapeut (BDP-VPP), Prof. an der Pontif. Univ. Gregoriana, Rom. – Ignatianische Exerzitien, Theologie und Psychologie des Ordenslebens, Psychologie und Religion.